

Zusammenfassung der Ergebnisse aus dem Buch:

Brandes, Holger; Andrä, Markus; Röseler, Wenke & Schneider-Andrich, Petra (2015).  
Macht das Geschlecht einen Unterschied? Ergebnisse der "Tandem-Studie" zu  
professionellem Erziehungsverhalten von Frauen und Männern (S. 156-170), Leverkusen:  
Barbara Budrich Verlag.

## 9 Diskussion der Ergebnisse der Tandem-Studie: Macht das Geschlecht einen Unterschied?

### 9.1 Zur Aussagefähigkeit der Studie

Bislang ist die Diskussion um männliches Fachpersonal in Kindertageseinrichtungen weitgehend auf der Basis subjektiver Erwartungen und kaum gesicherter Vorannahmen geführt worden. Die Tandem-Studie schließt diesbezüglich eine Forschungslücke und ermöglicht empirisch belastbare Aussagen darüber, ob sich männliche und weibliche Fachkräfte in ihrem pädagogischen Verhalten gegenüber Mädchen und Jungen unterscheiden.

Im Folgenden sollen die vorhergehend ausführlich dargestellten Ergebnisse der Tandem-Studie in ihrem Zusammenhang und im Abgleich mit Befunden anderer Untersuchungen bewertet und diskutiert werden.

Dabei ist aber zuerst angebracht, sich zu vergegenwärtigen, dass sich aus der Tandem-Studie keine Aussagen generell zu *Männern* und *Frauen* ableiten lassen. Vielmehr beziehen sich die Forschungsbefunde ausschließlich auf weibliche und männliche *Fachkräfte* in Kindertageseinrichtungen, und auch diesbezüglich ist noch einzuschränken, dass die Tandemstudie lediglich deren Umgang mit Kindern zwischen drei und sechs Jahren erfasst.

Bezogen auf dieses pädagogische Fachpersonal basieren die Ergebnisse auf einer untersuchten Stichprobe von 41 männlichen und 65 weiblichen Fachkräften. Die Begrenzung auf eine solche Stichprobengröße ist für eine methodenkombinierende und experimentell angelegte Untersuchung nicht ungewöhnlich, sondern ergibt sich aus der Komplexität des Forschungsansatzes. Untersuchungen, die auf videografischem Material basieren und auf eine differenzierte Verhaltensanalyse abzielen, erfordern einen erheblichen Aufwand und lassen sich mit weit größeren Fallzahlen nur schwer durchführen. Hinzu kommt, dass das der Stichprobe zugrunde gelegte Tandem-Prinzip die gezielte Suche nach Teilnehmenden erforderte und eine Zufallsauswahl der Teilnehmenden nicht realisierbar war.

Folglich sind die Ergebnisse der Tandem-Studie im statistischen Sinne nicht repräsentativ und können nur begrenzt verallgemeinert und auf die Gesamtheit der Fachkräfte in deutschen Kindertageseinrichtungen übertragen werden. Dennoch basiert die Tandem-Studie auf einer durchaus belastbaren Datenbasis, in die erstmals in nennenswertem Umfang auch männliche Fachkräfte einbezogen sind. Für den Aussagegehalt der Ergebnisse ist zudem relevant, dass durch das Tandem-Prinzip wichtige Einflussfaktoren, wie pädagogische Konzeptionen und strukturelle Rahmenbedingungen für die bei-

den Vergleichsgruppen der männlichen und der weiblichen Fachkräfte in hohem Maße identisch und damit kontrolliert sind.

Auch wenn die Ergebnisse der Tandem-Studie im statistischen Sinne nicht als repräsentativ gelten können, liefern sie insbesondere im Abgleich mit anderen einschlägigen empirischen Untersuchungen damit doch durchaus belastbare empirische Hinweise auf die Wirkung männlicher Fachkräfte im pädagogischen Geschehen sowie generell die Bedeutung des Geschlechts in professioneller Bildung und Erziehung.

## **9.2 Unter fachlichen Kriterien bestehen keine Verhaltensunterschiede zwischen männlichen und weiblichen Fachkräften**

Als erster zentraler Befund ergibt sich aus der Tandem-Studie, dass sich die beiden Gruppen der männlichen und der weiblichen Fachkräfte *in der Qualität ihres professionellen Verhaltens* gegenüber den Kindern *nicht* signifikant unterscheiden. Dieser Befund basiert im Wesentlichen auf der quasi-experimentellen Einzelsituation und dem Vergleich der Einschätzungen des Verhaltens der Fachkräfte hinsichtlich der erfassten fünf Dimensionen Einfühlbarkeit, Herausforderung, dialogische Interaktion, Art der Kooperation sowie Kommunikationsinhalte. Zumindest solange man das Geschlecht der Kinder außer Acht lässt, also nicht zwischen Jungen und Mädchen als Gegenüber unterscheidet, weisen die Mittelwerte bei keinem einzigen Item dieser Verhaltensdimensionen Differenzen auf, die statistisch aussagekräftig wären. Der größte Unterschied besteht hinsichtlich der Geduld gegenüber Entscheidungen des Kindes, aber auch hier ist die Differenz nicht signifikant. Bezogen auf alle fünf erfassten Dimensionen sind insgesamt die Verhaltensunterschiede innerhalb der beiden Geschlechtergruppen größer als die Differenz der Mittelwerte zwischen ihnen.

Dieser Befund spricht zuerst einmal dafür, dass das Geschlecht der Fachkräfte *an sich* keinen nachweisbaren Einfluss darauf hat, wie diese sich unter pädagogischen Gesichtspunkten gegenüber Kindern zwischen drei und sechs Jahren verhalten.

Dass dieses Ergebnis durchaus belastbar ist und nicht nur Besonderheiten der Stichprobe abbildet, zeigt sich daran, dass in den wenigen anderen Untersuchungen, die bezogen auf Fachkräfte in Kindertagesstätten einen direkten Geschlechtervergleich vorgenommen haben, zumeist ähnliche Befunde auftreten. So konnten beispielsweise Aigner et al. (2013) ebenfalls nur geringfügige Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Fachkräften ausmachen. Und Wolter et al. (2014) fassen das Ergebnis ihrer Studie, in der sie

dem Effekt des Geschlechts der Fachkräfte auf die Kompetenzentwicklung der Kinder nachgegangen sind, dahingehend zusammen, „dass es nicht das biologische Geschlecht der pädagogischen Fachkräfte an sich“ sei, das sich auf die Kompetenzentwicklung der Kinder auswirke und diesbezügliche Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen erkläre (Wolter et al. 2014, S.64). Auch die kürzlich publizierte Untersuchung aus der Türkei von Sak et al. (2015) kommt bezogen auf Strategien des Verhaltensmanagements und basierend auf Selbstauskünften der Fachkräfte zu dem Befund, dass es keine signifikanten Unterschiede zwischen Erziehern und Erzieherinnen gibt.

Bezieht man zusätzlich die einschlägige Schulforschung mit ein, so zeigt sich auch hier eine durchaus ähnliche Befundlage: Bezogen auf Deutschland konnte bislang in verschiedenen Studien kein Zusammenhang zwischen dem Geschlecht der Lehrkräfte und der pädagogischen Qualität der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern nachgewiesen werden (vgl. Faulstich-Wieland 2011).

Vor diesem Hintergrund spricht einiges dafür, dass wir es hier mit einem empirisch gut gesicherten Ergebnis zu tun haben: Zumindest hinsichtlich des ‚wie‘ der Tätigkeit und professioneller pädagogischer Qualität bestehen keine signifikanten und damit bedeutsamen Unterschiede zwischen männlichem und weiblichem Fachpersonal. In der Konsequenz heißt das, dass ausgebildete männliche Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen qualitativ genauso gut wie weibliche Fachkräfte zur Entwicklung der Kinder beitragen können. Gleichzeitig unterstreicht dieser Befund aber auch, dass sie es keineswegs besser machen, nur ‚weil sie Männer sind‘. Insofern entfällt letztlich die empirische Basis für eine Kopplung der Qualitätsdiskussion in der Pädagogik mit der Geschlechterfrage. Mit dieser Botschaft können die Ergebnisse der Tandem-Studie vielleicht dazu beitragen, dass eine „überschießende Vergeschlechtlichung der Qualitätsentwicklungsdebatte“, wie beispielsweise Lotte Rose (2015) sie befürchtet, verhindert und die Diskussionen um Männer in Kitas versachlicht werden.

Bemerkenswert und deshalb noch gesondert hervorzuheben ist, dass die Ergebnisse der Tandem-Studie darüber hinaus die vor bindungstheoretischem Hintergrund vielleicht naheliegende Annahme *nicht* bestätigen, dass analog zu elterlichem Bindungsverhalten auch in professioneller Erziehungstätigkeit Frauen eher eine feinfühligere, bindungsfördernde Haltung zeigen und Männer eine stärker herausfordernde, explorationsfördernde. In der standardisierten Einzelsituation sind weder die weiblichen Fachkräfte signifikant einfühlsamer, noch die männlichen herausfordernder. Dieser vielleicht überraschende Befund könnte dem grundsätzlichen Unterschied zwischen elterlichem und professionellem Erziehungsverhalten geschuldet und ein durchaus wünschenswerter Effekt professioneller Ausbildung sein. Hierzu bedarf es aber noch weitergehender gezielter Forschung.

### 9.3 Die Fachkräfte gehen mit Jungen anders um als mit Mädchen

Als ein weiterer Befund ergibt sich insbesondere aus der Analyse der Ratings der standardisierten Einzelsituationen, dass die Fachkräfte der Stichprobe *mit Jungen anders umgehen als mit Mädchen*. Am deutlichsten ist dies hinsichtlich der Dimension der ‚Kommunikationsinhalte‘: Mit Jungen wird in höherem Maße sachlich-gegenstandsbezogen und funktional kommuniziert, mit Mädchen dagegen eher persönlich-beziehungsorientiert bzw. narrativ und assoziative Phantasien einschließend. Darüber hinaus bestehen bemerkenswerte Unterschiede in der Art der Kooperation: Mit Jungen wird häufiger in kontinuierlicher Abstimmung an einem gemeinsamen Projekt gearbeitet, während mit Mädchen häufiger parallele Teilprojekte bei nur partieller Abstimmung entstehen.

Diese Unterschiede im Umgang mit Mädchen und Jungen finden sich in ähnlicher Form sowohl bei den männlichen wie bei den weiblichen Fachkräften. Auf Seiten der weiblichen Fachkräfte der Stichprobe ist die Neigung, Mädchen und Jungen unterschiedlich zu behandeln, lediglich etwas ausgeprägter und bei mehr Items signifikant.

Auch dieses Ergebnis der Tandem-Studie bestätigt, was sich bezogen auf Erzieherinnen und ihre Beziehung bzw. ihr Verhalten gegenüber Jungen und Mädchen in anderen Untersuchungen zumindest schon angedeutet hat (vgl. Rohrmann 2009). Zudem entspricht es der in entwicklungspsychologischen Untersuchungen gefundenen Tendenz von Eltern, ihre Söhne und Töchter unterschiedlich zu behandeln. Im familiären Zusammenhang ist dies aufseiten der Väter deutlicher ausgeprägt als aufseiten der Mütter (vgl. Siegal 1987). Dass es in der Tandem-Studie nicht die männlichen, sondern die weiblichen Fachkräfte sind, die sich gegenüber Mädchen und Jungen stärker unterschiedlich verhalten, könnte einerseits damit zusammenhängen, dass bei den Untersuchungen von Vätern und Müttern andere Verhaltensqualitäten erfasst wurden als in der standardisierten Einzelsituation der Tandem-Studie. Andererseits könnte in dem Befund der Tandem-Studie aber auch zum Ausdruck kommen, dass den männlichen Fachkräften aufgrund ihrer eigenen Rolle als geschlechtlicher Minorität („token“-Situation, vgl. Kanter 1997, Heintz & Nadai 1998) entsprechende Aspekte ihrer Arbeit bewusster sind und sie deshalb im Umgang mit den Kindern eine höhere Sensibilität für geschlechtliche Ungleichbehandlung zeigen. Aber auch dies bedarf letztlich weiterer Forschungen.

Hinsichtlich des unterschiedlichen Umgangs mit Mädchen und Jungen bleibt erklärungsbedürftig, warum sowohl männliche wie weibliche Fachkräfte in der standardisierten Einzelsituation mit Jungen deutlich häufiger an gemeinsamen Projekten arbeiten, mit Mädchen hingegen an parallelen Teil-

projekten. Dies ist ein auf den ersten Blick überraschender Befund, für den aber die Analyse der in der Einzelsituation genutzten Materialien und Werkzeuge eine simple Erklärung liefert: Jungen greifen nämlich entschieden häufiger als Mädchen zu Hammer, Zange und Nägeln oder zur Heißklebepistole. Mädchen wiederum bevorzugen beispielsweise Farbstifte. Farbstifte aber sind ungefährlich und verleiten eher zu parallelem Arbeiten, während die Fachkräfte beim Einsatz von Hammer und Heißklebepistole zu stärkerer Kontrolle und Begleitung der Aktivität des Kindes neigen und deshalb auch mit Jungen häufiger gemeinsame Aktivitäten bei kontinuierlicher Abstimmung realisieren. Offensichtlich geht also der Unterschied in der Arbeitsteilung mit Mädchen und Jungen nicht auf einen wie auch immer unmittelbaren Geschlechtseffekt zurück, sondern ist Folge geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Neigungen insbesondere der Kinder hinsichtlich des Gebrauchs von Material und Werkzeugen.

## **9.4 Geschlechtsspezifische Neigungen bestehen hinsichtlich Materialien und Themen**

Aufgrund der multiplen Materialvorgabe und freien Themenwahl liefert die standardisierte Einzelsituation in der Tandem-Studie neben Befunden zur fachlichen Qualität des Verhaltens der Fachkräfte auch Erkenntnisse über die in der Interaktion mit den Kindern realisierten *Themen und eingesetzten Materialien*.

Dabei ergibt sich aus den Analysen der Materialauswahl und der entstandenen Produkte ein deutlicher Befund offenbar *geschlechtstypischer Neigungen*: Signifikant ist auf Seiten der weiblichen Fachkräfte der häufigere Griff insbesondere zu Perlen und farbigem Biegeplüsch, und auf Seiten der männlichen der zu metallenen Unterlegscheiben. Noch deutlicher ist die Differenz zwischen männlichen und weiblichen Fachkräften, wenn man die Produkte, die im Zusammenspiel von Kind und Erwachsenem in der Einzelsituation entstehen, nach Subjekten und Objekten unterscheidet. Hier zeigen sich durchaus geschlechtsstereotype Muster der Themenwahl, wobei sich die Vorlieben der Fachkräfte und die der Kinder weitgehend zu entsprechen scheinen. Folglich besteht der größte und statistisch signifikante Kontrast zwischen den gleichgeschlechtlichen Konstellationen Mann/Junge und Frau/Mädchen: Während bei Ersterer in zwei Dritteln der Fälle Objekte entstehen, sind es in Letzterer zu zwei Dritteln Subjekte. Anschließend an Aigner et al. könnte man diesbezüglich von einem „Mann-Junge-Effekt“ (2013, S.110) sprechen und einen vergleichbaren „Frau-Mädchen-Effekt“ konstatieren.

Die standardisierte Situation spiegelt zwar nur einen kleinen Ausschnitt aus dem pädagogischen Alltag wider, die hier zum Ausdruck kommenden Neigungen werden in den Reflexionen der Fachkräfte in den Interviews aber insofern bestätigt, als beispielsweise häufig die Vorliebe der Männer für Holz und größeres Baumaterial betont wird. Dies wird ergänzt durch Hinweise der Tandem-Partner auf die höhere Affinität männlicher Fachkräfte zu rauem, grobmotorischem Spiel sowie die bei Männern und Frauen unterschiedlich ausgeprägte Risikobereitschaft.

Auch diesbezüglich finden sich in der Tendenz ähnliche Befunde in anderen Untersuchungen: So registriert Rohrmann (2009) in seiner Auswertung verschiedener Interview-Studien, dass unterschiedliche Neigungen männlicher und weiblicher Fachkräfte zu grobmotorischem und risikoreicherem Spiel zum Ausdruck kommen. Und Wolter et al. (2014) stellen auf der Basis von Aussagen weiblicher Fachkräfte bei diesen eine Tendenz zu femininen geschlechtstypischen Aktivitäten fest, mit denen Mädchen stärker angesprochen werden. Die Verhaltensbeobachtungen einschließende Studie von Aigner et al. (2013) registriert hingegen eine besondere Interaktionsform zwischen Jungen und männlichen Fachkräften: Die männlichen Fachkräfte werden von Jungen bevorzugt zu grobmotorischen Aktivitäten herausgefordert, während dies gegenüber weiblichen Fachkräften seltener sichtbar wird und auch die Mädchen diese Tendenz nur abgeschwächt zeigen (vgl. ebd., S. 81).

Zusammengenommen zeigt sich in der Tandem-Studie so zwar hinsichtlich des ‚wie‘ – also der Art und Weise des pädagogischen Handelns – kein Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Fachkräften. Anders ist dies aber hinsichtlich des ‚was‘ der gemeinsamen Aktivität, der Themen und der bevorzugten Materialien. Hier kommen geschlechtsstereotype Muster zum Ausdruck, wobei die Neigungen und Vorlieben der männlichen und weiblichen Fachkräfte mit denen von Jungen und Mädchen korrespondieren.

Dieses Ergebnis dürfte für den Alltag in Kindertageseinrichtungen insofern von hoher Bedeutung sein, als die Annahme nahe liegt, dass sich derartige Vorlieben und Neigungen der Fachkräfte auf die gesamte Angebotsstruktur in den Einrichtungen und bis in deren räumliche Ausgestaltung auswirken. In diesem Zusammenhang ist auf eine kürzlich abgeschlossene Untersuchung von Julia Nentwich, Franziska Vogt, Wiebke Tennhoff und Stefanie Schälin (2014) zu verweisen, die auf Basis einer ethnographisch orientierten Untersuchung (u.a. mit fotografisch dokumentierten Raumanalysen und videogestützten Alltagsbeobachtungen) in 20 Deutschschweizer Kindertageseinrichtungen<sup>24</sup>, eine deutlich „weibliche Kultur“ in den Einrichtungen belegen:

<sup>24</sup> In dieser Untersuchung wird von „Kinderkrippen“ gesprochen; damit sind kantonsabhängig und im Unterschied zum Deutschen Verständnis aber auch Einrichtungen gemeint, in denen Kinder bis zum Schulalter und zum Teil auch darüber hinaus (Hort) betreut werden.

„Die räumliche Ordnung zementiert hier weitestgehend ein traditionelles Geschlechterbild. So sind z. B. die räumlichen Angebote in Krippen so angelegt, dass stereotyp weibliche Tätigkeiten im Vordergrund stehen und klar von stereotyp männlichen Bereichen unterschieden werden. Während es z. B. in allen Krippen einen Bastelbereich gibt, ist ein Werkbereich nur in Ausnahmen zu finden und wird stets vom Bastelbereich räumlich unterschieden, auch ist die Häufigkeit der Nutzung unklar. Diese klare räumliche Trennung gilt auch für Puppenstuben und Bauecken. Zudem dominiert im Bereich des Rollenspiels die häusliche Situation, während Settings, die sich beispielsweise an Berufen orientieren, kaum zu finden sind. Ähnliches gilt für die zur Verfügung gestellten Materialien. So fanden wir z. B. kaum Bereiche des grossen Rollenspiels, die über die Einrichtung einer Puppenecke (im Sinne einer der häuslichen Situation nachempfundenen Ausstattung mit Herd, Puppenbett, Sitzecke o. ä.) hinausgingen, auf den Fotos sind, ausser einem Bauernhof-Themenzimmer und einer Baustelle, kaum andere Ecken für das grosse Rollenspiel zu finden. Die Requisiten sind für das Rollenspiel der Kinder wichtig, da sie bestimmte Betätigungsformen und Spiele implizieren. Auch hier wirkt das Angebot der analysierten Kitas jedoch beschränkend: In den Puppenecken fehlen Verkleidungsgegenstände für Männer, die Kinderbetreuung und Haushalt übernehmen, und Gegenstände für Frauen und Männer, die im Haus Reparaturen übernehmen oder aber erwerbstätig sind, während Requisiten, die weibliche, haushaltsnahe Rollen implizieren, häufig zu finden sind“ (Nentwich et al. 2014, S.4).

Es fällt nicht schwer, diese Beschreibung von Angebotsstrukturen auf den Befund der Tandem-Studie hinsichtlich unterschiedlicher Affinitäten männlicher und weiblicher Fachkräfte zu geschlechtlich konnotierten Materialien und Thematiken zu beziehen. Dass sich die wenigen männlichen Fachkräfte, die in der Schweizer Untersuchungsstichprobe erfasst sind, in dieser feminin konnotierten Umgebung zumeist in „Nischen“ der Einrichtungen, wie Waldgruppe oder Werkbank, wiederfinden (Nentwich et al. 2014, S. 5), ist ebenfalls ein Befund, der aufgrund der Ergebnisse der Interviews der Tandem-Studie nicht überrascht.

## **9.5 ‚Doing gender‘ in konkreten Interaktionen**

Die in der Tandem-Studie zusätzlich durchgeführten qualitativen Analysen der standardisierten Einzel- und Gruppensituationen erlauben ergänzend zum eigentlichen Geschlechtervergleich auch eine empirische Untersetzung dessen, was theoretisch als ‚doing gender‘ bezeichnet wird und auf die implizite Konstruktion von Geschlecht in alltäglichen Handlungsbezügen abzielt.

Dabei erweist sich die geschlechtliche Dimension als ein – im hermeneutischen Sinne – impliziter ‚Subtext‘ des Handlungsgeschehens, der sich Betrachtern lediglich punktuell erschließt durch zumeist kurze, aber emotional verdichtete Interaktionssequenzen. Anhand solcher Schlüsselszenen wird beispielhaft nachvollziehbar, dass und wie in der Interaktion zwischen Fachkräften und Kindern eine geschlechtliche Dimension mitschwingt, auch wenn



bei oberflächlicher Betrachtung über weite Strecken des Handlungszusammenhangs keine explizit geschlechtliche Thematik feststellbar ist. Dabei wird die geschlechtliche Bedeutungsebene in den Schlüsselszenen dadurch manifest, dass sie entweder mehr oder minder explizit verbalisiert wird oder es taucht ein Zusammenhang mit geschlechtlich konnotierter Symbolik auf (z.B. Ritterburg, Indianer, Rapunzels Haar, Perlenkette).

Auch bezogen auf die *Gruppensituationen* lassen sich solche Schlüsselszenen identifizieren. Vergleichbar der Einzelsituationen sind auch in der Gruppe in diesen Szenen die Fachkräfte zumeist besonders involviert und lassen sich von den Kindern in das Geschehen hineinziehen. Bezogen auf die dokumentierten Gruppenprozesse ist das am stärksten differenzierende Merkmal der Umgang mit dem *Wettkampfcharakter* des vorgegebenen Spiels. Hier neigen die weiblichen Fachkräfte häufiger dazu, die Wettkampfsituation in eine choreographische Darstellung umzuwandeln, während die männlichen Fachkräfte eher die Wettbewerbssituation mit Gewinnen und Verlieren fördern. Diese Tendenzen korrespondieren mit den von Mädchen bzw. Jungen bevorzugten Spielprinzipien, so dass sich auch diesbezüglich eine größere intuitive Nähe der weiblichen Fachkräfte zu Haltungen und Vorlieben von Mädchen und analog eine stärkere Affinität der männlichen Fachkräfte zu Neigungen von Jungen andeuten. Dies könnte u.a. auch eine Erklärung sein für die von Ahnert (2004, S. 273) registrierten Schwierigkeiten von Erzieherinnen mit dem maskulinen Verhalten von Jungen in ihren Peergruppen.

## **9.6 Die aktive Rolle der Kinder und der Einfluss ihres Geschlechts**

Eine grundlegende Erkenntnis aus der Tandem-Studie ist, dass es wenig Sinn macht, nach Wirkungen des Geschlechts der Fachkräfte zu fragen, ohne zugleich das Geschlecht der Kinder in den Blick zu nehmen. Hierauf verweisen sowohl die vergleichenden statistischen Analysen von Verhaltensmerkmalen als auch die Analysen von Materialauswahl und entstandenen Produkten und nicht zuletzt die qualitativen Analysen von Schlüsselszenen. Dass dabei die statistischen Befunde sogar in höherem Maße vom Geschlecht der Kinder als vom Geschlecht der Fachkräfte beeinflusst zu sein scheinen, dürfte unseres Erachtens nach damit zusammen hängen, dass sich die männlichen wie die weiblichen Fachkräfte aus ihrer professionellen Haltung heraus an den Kindern und deren Interessen orientieren.

Die Kinder treten aber nicht quasi ‚geschlechtsneutral‘ in die Interaktion ein. Vielmehr besitzen sie aufgrund kultureller Einflüsse und ihrer familiären Vorerfahrungen bereits eigene geschlechtstypische Präferenzen, die sie auch

als Erwartungshaltungen an das Fachpersonal in Kindertageseinrichtungen herantragen. Wir haben es also mit einem *Wechselwirkungsgeschehen* zu tun, bei dem sich die Fachkräfte zwar am Kind orientieren, die Kinder ihrerseits aber auch „von sich aus einen Unterschied zwischen den Fachkräften machen“, wie schon Aigner et al. (2013, S. 111) festgestellt haben. Vermutlich orientieren sich beide, Kind wie erwachsene Fachkraft, in der Interaktion am anderen und bringen beidseitig auch geschlechtsspezifische Neigungen und Vorlieben ein, die sich wechselseitig verstärken oder neutralisieren können, je nachdem, ob sie vom Gegenüber aufgegriffen oder ignoriert werden. Diese wechselseitige Beeinflussung dürfte dafür verantwortlich sein, dass die deutlichsten Unterschiede (beispielsweise hinsichtlich der in den Einzelsituationen entstandenen Produkte) zwischen den gleichgeschlechtlichen Konstellationen, also Mann-Junge und Frau-Mädchen, auftreten.

Auch diese Erkenntnis lässt sich durch Befunde aus anderen Untersuchungen untersetzen: So stellen Aigner et al. (2013, S. 103) fest, dass Jungen „im Vergleich zu Mädchen zuhause deutlich häufiger von der männlichen Fachkraft“ berichten. Blank-Matthieu (2008) schließt auf Basis von Beobachtungen und narrativen Interviews mit Kindern, dass sich Jungen überwiegend an Modellen des eigenen Geschlecht orientieren, im Kindergarten aus Mangel an Männern vor allem an anderen Jungen (vgl. ebd., S. 350). Und auch Harris und Barnes (2009) kommen aufgrund von Untersuchungen in australischen Kindergärten zu dem Schluss, dass Jungen und Mädchen die Beziehung zu Erwachsenen des gleichen Geschlechts bevorzugen.

## **9.7 Auswirkungen auf die Entwicklung der Kinder**

Die Tandem-Studie ist auf das Verhalten der pädagogischen Fachkräfte fokussiert und erlaubt kaum Aussagen darüber, welchen Einfluss dieses letztlich auf die Kinder, ihr Erleben sowie ihre Kompetenzen und deren Entwicklung hat. Auch in der sonstigen Fachliteratur finden sich hierüber kaum empirisch begründete und somit belastbare Aussagen. Es gibt lediglich vereinzelte Hinweise, wie den von Wolter et al. (2014), die auf Grundlage ihrer Untersuchung die unterschiedliche Bindungsqualität zu Jungen und Mädchen und die effektivere Lernunterstützung von Mädchen durch Erzieherinnen direkt mit der Geschlechtstypik der Angebote in Zusammenhang bringen:

„... unsere weiblichen Fachkräfte waren genauso effektiv in der Unterstützung individuellen Lernens von Jungen und Mädchen, sofern sie darauf achteten, nicht überwiegend geschlechtstypisch weibliche Aktivitäten anzubieten, sondern im gleichen Umfang geschlechtstypisch männliche Aktivitäten“ (ebd., S. 64).

Auch wenn dieser Befund sich nur auf weibliches Fachpersonal bezieht, spricht er doch dafür, dass die in der Tandem-Studie zum Ausdruck kommenden Neigungen der Fachkräfte zu geschlechtstypischen Aktivitäten und Materialien von Relevanz ist für die Lernmotivation und damit auch die Lernerfolge der Kinder.

Darüber hinaus wird durch die qualitativen Analysen von Schlüsselszenen der Einzel- und Gruppensituationen der Tandem-Studie zumindest beispielhaft nachvollziehbar, dass und wie in der Interaktion zwischen Fachkräften und Kindern eine geschlechtliche Dimension mitschwingt – selbst wenn diese ansonsten eher implizit und im Hintergrund bleibt. Bemerkenswert ist, dass diese Schlüsselszenen gerade in gleichgeschlechtlichen Konstellationen häufig eine besondere emotionale Verdichtung aufweisen.

Zwar haben wir nur wenig gesichertes Wissen darüber, was dabei in den Kindern vor sich geht, was sie wahrnehmen und empfinden und ob und wie derartige Erfahrungen sie hinsichtlich ihrer weiteren Entwicklung und insbesondere auch ihres geschlechtlichen Selbstbildes beeinflussen. Lerntheoretische Überlegungen sprechen aber dafür, dass die in diesen Schlüsselszenen greifbare beidseitige Begeisterung und der emotionale Gleichklang zwischen den Akteuren besonders intensive und nachhaltige Lernerfahrungen auf Seiten der Kinder bewirken (vgl. Klusemann 2008).

## 9.8 Authentizität, Professionalität und Rollenvorbild

Hinsichtlich der Bedeutung der pädagogischen Fachkraft als Person liefert die Tandem-Studie als zusätzlichen Befund, dass in Schlüsselszenen mit manifest geschlechtlicher Konnotation die Erzieher oder Erzieherinnen häufig intuitiv und spontan agieren. Gerade in diesen häufig emotional verdichteten Szenen scheinen sie sich mehr von eigenen Neigungen leiten zu lassen als von professionellen Gesichtspunkten. Und sie bedienen dabei auch klischeehafte Geschlechtsmuster, selbst wenn sie sich diesen gegenüber in der Reflexion (im Tandem-Interview) kritisch äußern. In den Ratings der Einzelsituationen finden sich bezogen auf derartige Sequenzen deshalb auch vielfach niedrige Bewertungen hinsichtlich wichtiger Items zur pädagogischen Qualität. Folglich kann man pointiert formulieren, dass die geschlechtliche Dimension der Interaktionsbezüge häufig ‚quer‘ zu fachlichen Verhaltensstandards oder sogar konträr zu ihnen auftaucht. Geschlechtliche Konnotationen scheinen also eher mit *authentischem* als mit *professionellem* Verhalten verbunden zu sein.

Mit diesem Hinweis ist eine Diskussion berührt, die letztendlich die ganze Geschichte der Pädagogik begleitet. Dabei ist grundsätzlich kaum strittig, dass für gelingende pädagogische Beziehungen ein authentisches Gegenüber

unverzichtbar ist. Wie aber Hans Thiersch (2013) beispielsweise betont, darf Authentizität nicht mit Lebensauthentizität verwechselt werden, sondern muss immer mit einer pädagogischen Intention verbunden und auf das Interesse am Werden und der Entfaltung des Gegenübers ausgerichtet sein. Über solche allgemeinen Bestimmungen hinaus ist das fachwissenschaftliche Terrain aber noch wenig abgesichert: Diskussionen um die Rolle der ‚Lehrerpersönlichkeit‘, ausgelöst durch die Studie des Neuseeländischen Erziehungswissenschaftlers John Hattie (2009), haben erst begonnen und nach wie vor besteht hinsichtlich des Einflusses persönlicher Merkmale auf das pädagogische Geschehen und auf Lerneffekte noch ein erheblicher Forschungsbedarf.

Insofern ist es nicht zufällig, dass ‚Authentizität‘ in der Qualitätsdiskussion über frühkindliche Bildung und Erziehung derzeit bestenfalls eine untergeordnete Rolle spielt. Auch in der Ratingskala der Tandem-Studie taucht diese Dimension pädagogischen Handelns nicht auf. Vielmehr sind es die zusätzlich zum Rating durchgeführten qualitativen Analysen des Geschehens in den standardisierten Situationen, die die Frage nach der Authentizität von Pädagoginnen und Pädagogen aufwerfen. Erst hier wird deutlich, dass gerade Szenen, in denen die Fachkräfte sich in das Geschehen mit den Kindern hineinziehen lassen und in denen sie spontan und für Beobachter besonders ‚authentisch‘ handeln, eine hohe emotionale Dichte aufweisen sowie ein ausgeprägtes Engagement aufseiten der Kinder.

Die Frage der ‚Authentizität‘ berührt in ihrem geschlechtlichen Aspekt zudem eine Kontroverse in der Diskussion über Männer als Fachkräfte in Kindertagesstätten, die sich an der Frage festmacht, welche Art von ‚Männlichkeit‘ Erzieher repräsentieren sollen. In der Fachdiskussion wird dies zumeist ideologisch aufgeladen und zugespitzt auf die Scheinalternative ‚Geschlechtergegensatz‘ versus ‚Geschlechtergleichheit‘ diskutiert (vgl. Keller 2015). In den Tandem-Interviews zeigt sich, dass die Fachkräfte nur bedingt hieran anknüpfen. Zwar zeigen sich Argumentationsmuster, bei denen entweder der Geschlechtsunterschied oder die Geschlechtergleichheit im Vordergrund stehen, die Aussagen sind aber zumeist von alltagstheoretischen ‚Normalitätsvorstellungen‘ geprägt und zugleich von einer hohen Toleranz gegenüber individuellen Interpretationen der Geschlechtsrollen. Vermutlich ist dies auch eine für Praktiker adäquate Herangehensweise, insofern sie der eigenen Authentizität dient und im Alltagshandeln vom Anspruch einer auf ein bestimmtes Geschlechterbild verengten Vorbildfunktion entlastet. In diesem Sinne formuliert es auch Owen, wenn er bezüglich männlicher Fachkräfte darauf hinweist:

„Wir müssen erkennen, dass es nicht eine singuläre Männlichkeit gibt, die ein Mann vollständig repräsentieren kann, sondern viele und dass Männer ihre Männlichkeit in unterschiedlicher Form darstellen werden“ (Owen 2003, o. S.).

Dessen ungeachtet bleibt aber als Erkenntnis aus den qualitativen Analysen festzuhalten, dass den Fachkräften die geschlechtliche Dimension ihres Tuns

häufig nur begrenzt bewusst ist. Selbst wenn sie im Interview klischeehafte Geschlechtsmuster kritisch reflektieren, unterlaufen den Fachkräften im direkten Umgang mit den Kindern und insbesondere bei starker Involviertheit in das Geschehen – quasi ‚unter der Hand‘ – vielfach geschlechtsstereotype Konnotationen.

Insofern bestätigen sich kritische Nachfragen in der Fachdiskussion (vgl. MacNaughton 2000, Browne 2004, Rohrman 2009), die darauf fokussieren, dass die Fachkräfte ihre eigenen geschlechtstypischen Vorlieben sowie die der Kinder nicht hinreichend reflektieren. Gerade wenn man in Rechnung stellt, dass Kinder aufgrund ihrer familiären und kulturellen Vorerfahrungen von sich aus dazu neigen, geschlechtsstereotype Erwartungen an die Fachkräfte heranzutragen, sind diese gefordert, ihre eigenen Haltungen und Vorlieben zu reflektieren und kritisch zu hinterfragen.

## 9.9 Macht das Geschlecht den Unterschied?

Die Ergebnisse der Tandem-Studie ergeben für den Vergleich männlicher und weiblicher Fachkräfte ein differenziertes Bild: Hinsichtlich von Standards pädagogischen Verhaltens lässt sich keinerlei Einfluss des Geschlechts nachweisen. Dagegen zeigen sich Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Fachkräften, wenn man Vorlieben und Neigungen hinsichtlich Materialien, Themen und Spielprinzipien in den Blick nimmt.

Aber auch dort, wo sich Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Fachkräften zeigen, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass es das *Geschlecht* ist, das ‚den Unterschied macht‘. Hier ist in der Tat kritisch zu fragen, ob die Frage nach dem Geschlechtsunterschied nicht schon eine Erwartung transportiert, die die Interpretation des Befundes vorbestimmt.

Mit anderen Worten: Unterschiede im Verhalten männlicher und weiblicher Fachkräfte implizieren nicht zwingend, dass es das Geschlecht *per se* ist, das diese Unterschiede ursächlich bedingt. Zumindest ist nicht auszuschließen, dass es neben dem Geschlecht noch andere Variablen gibt, die zu diesen Verhaltensunterschieden beitragen.

In der Tandem-Studie wurde versucht, derartige Variable möglichst weitgehend zu kontrollieren. Bezogen auf Rahmenbedingungen des pädagogischen Handelns und pädagogische Konzeptionen ist durch die Tandemkonstruktion der Stichprobe eine solche Kontrolle gegeben. Auch hinsichtlich Alter, fachlicher Qualifikation und Berufserfahrung kann wegen der nur geringfügigen Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen ebenfalls ein relevanter Effekt ausgeschlossen werden.

Kaum kontrollierbar ist dagegen der Effekt, der sich daraus ergibt, dass sich die männlichen Fachkräfte hinsichtlich ihres Geschlechts zumeist in

einer deutlichen Minderheitsposition in ihren Einrichtungen befinden. Diese Minderheitsposition könnte zu einer besonderer Sensibilität der männlichen Fachkräfte hinsichtlich der Dimension ‚Geschlecht‘ führen und einige Befunde (wie die geringer ausgeprägte Neigung der Männer, Mädchen und Jungen unterschiedlich zu behandeln) beeinflusst haben.

Nicht im Sinne einer Beeinflussung der empirischen Befunde, dafür aber hinsichtlich hieraus abzuleitender theoretischer Schlussfolgerungen dürfte gravierender sein, dass die biographischen Erfahrungen der Fachkräfte in Konzeption und Design der Tandem-Studie nicht als eine eigenständige Variable berücksichtigt sind. Sie können bei einer Stichprobe dieser Größe auch nur schwer angemessen in ihrer jeweils individuellen Besonderheit erfasst werden. Lediglich einige Interviews geben hierzu Hinweise, insofern sich im Einzelfall ein Zusammenhang zwischen der Bevorzugung bestimmter Aktivitäten und biographischen Erfahrungen andeutet. Exemplarisch hierfür ist die Interviewsequenz, in der eine Erzieherin ihre Vorliebe für grobe Materialien wie Holz darauf zurückführt, dass sie selbst als Kind im Umfeld der Werkstatt von Vater und Großvater aufgewachsen ist (vgl. Kapitel 8.1.5).

Vor diesem Hintergrund drängt sich die theoretisch relevante Frage auf, ob es wirklich das Geschlecht ist, das hier ‚den Unterschied macht‘, oder ob es nicht vielmehr die unterschiedlichen biographischen Erfahrungen sind, die sich in geschlechtstypischen Neigungen und Vorlieben der Fachkräfte niederschlagen. Für letztere Annahme würde die Erkenntnis biographisch orientierter Geschlechterforschung sprechen, dass ein Zusammenhang zwischen Geschlecht und Biographie existiert (Dausien 1996, Krüger 2008), insofern Frauen aus strukturellen Gründen in ihrem Lebensalltag überwiegend andere Erfahrungen machen als Männer. In diesem Sinne würden sich dann männliche Fachkräfte hinsichtlich der Neigung zu spezifischen Aktivitäten und Tätigkeitsfeldern nicht deshalb von ihren Kolleginnen unterscheiden, weil sie Männer sind, sondern weil sie vor dem Hintergrund anderer (und mit vielen Männern geteilter) biographischer Erfahrungen agieren.

Auf Basis der Tandem-Studie und anderer einschlägiger Untersuchungen ist es genau genommen nur möglich, Unterschiede im Verhalten männlicher und weiblicher Fachkräfte bezüglich Material, Themen und Spielprinzipien zu belegen. Ob es wirklich das Geschlecht ist, das diese Differenzen bedingt oder ob es vielmehr die unterschiedlichen biographischen Erfahrungshintergründe sind, die aus einer in vielen Bereichen immer noch geschlechtlich strukturierten Alltagswelt herrühren, muss offen bleiben und verweist auf noch bestehende Forschungsaufgaben.

Aber letztlich ist dies (nur) eine theoretische Frage. Für die Kinder und ihre Entwicklung dürfte es weitgehend unbedeutend sein, ob sich die ihnen gegenüber tretenden Erwachsenen aufgrund ihres Geschlechts oder aufgrund ihrer biographischen Erfahrungen unterschiedlich verhalten.

## 9.10 Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen der Tandem-Studie

Führt man alle Einzelbefunde aus den standardisierten Einzel- und Gruppensituationen sowie den Interviews der Tandem-Studie zusammen, ergibt sich ein weitgehend konsistentes Bild: Männliche und weibliche Fachkräfte unterscheiden sich nicht in der pädagogischen Qualität des Umgangs mit Kindern. Männliche Fachkräfte kommen aber eher der Vorliebe von Jungen zu größeren Materialien, grobmotorischen Aktivitäten und Wettkampf entgegen, weibliche Fachkräfte der Neigung von Mädchen für feinmotorische Aktivitäten und darstellendes Spiel.

Ungeachtet der offen bleibenden theoretischen Frage, ob es letztlich das Geschlecht ist, das Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Fachkräften bedingt, lässt sich aus diesen Ergebnissen der Tandem-Studie der begründete Schluss ziehen, dass es offenbar unter einigen Aspekten durchaus relevant ist, ob den Kindern ein Mann oder eine Frau als pädagogische Fachkraft gegenüber tritt.

Im Hinblick auf die gesellschaftliche Debatte um mehr Männer in Kindertageseinrichtungen und die hierauf bezogenen Anstrengungen von Politik und Trägern legen die Ergebnisse der Tandem-Studie darüber hinaus zwei weitere Schlussfolgerungen nahe:

Die Feststellung, dass Männer genauso gut wie Frauen zur Entwicklung der ihnen anvertrauten Kinder beitragen, gilt nur für männliche Fachkräfte, die eine entsprechend qualifizierte Ausbildung vorweisen. Es spricht einiges dafür, dass die geringen Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Fachkräften hinsichtlich pädagogischer Qualitätskriterien auf das durchgehend gegebene Ausbildungsniveau zurückgehen. Vor diesem Hintergrund ist die gelegentlich vorfindliche Praxis, pädagogisch unzureichend ausgebildete Männer als ‚Hilfskräfte‘ in Einrichtungen zu beschäftigen, nicht unproblematisch. Auch Vorschläge, die darauf hinauslaufen, durch verkürzte Ausbildungswege Männer für dieses Berufsfeld zu gewinnen, sollten daraufhin geprüft werden, ob sie den Anforderungen an eine fundierte Aus- und Weiterbildung des pädagogischen Fachpersonals in hinreichendem Maße entsprechen. Würden Anstrengungen zur Erhöhung des Männeranteils am pädagogischen Fachpersonal mit einer Absenkung des Qualifikationsniveaus einhergehen, wäre dies ein sehr problematischer Effekt.

Zum zweiten unterstreichen die Ergebnisse der Tandem-Studie, dass eine höhere Zahl männlicher Fachkräfte sich positiv auf die Vielfalt der Lernangebote in Kindertageseinrichtungen auswirken kann und dazu beiträgt, dass ein mehr oder minder feminin geprägtes ‚gender regime‘ durchbrochen wird. Mehr männliches Fachpersonal in Kindertageseinrichtungen führt aber nicht

automatisch zur Überwindung geschlechtstypischer Strukturierungen in den Einrichtungen und deren Alltag. Vielmehr legen die Befunde der Tandem-Studie nahe, dass auch geschlechtsgemischte Teams in den Einrichtungen nicht umhin kommen, Fragen des professionellen Umgangs mit den eigenen geschlechtstypischen Vorlieben und denen der Kinder zu reflektieren. Darüber hinaus sind Aus- und Weiterbildungsinstitutionen (Berufsfachschulen wie Hochschulen) gefordert, Fragen der Geschlechtsspezifität von pädagogischen Angeboten sowie der Balance zwischen persönlichen Neigungen und professioneller Haltung expliziter in ihren Curricula zu berücksichtigen.